

*monitum [nat. 1,7] viget et valet, quo dixit «rebus novis nova imponenda esse nomina»*“ (S. 156). Mit beeindruckender Sorgfalt werden z.B. antike und mittelalterliche Bezeichnungen für die verschiedensten Maschinen und Geräte angeführt (etwa *machina frumentaria, serratoria, hydraulica; aratrum, gubernaculum, vehiculum* usw., S. 173 ff.), um daraus Schlussfolgerungen für etwaige Neubildungen zu ziehen (*De nominibus instrumentorum et machinarum comprobabiliter confingendis*, S. 186 ff.). Aber Neologismen sind eigentlich nicht das Hauptthema des Buches, obwohl sie auch ausführlich zur Sprache kommen, z.B. Internet, Computer, Telefax usw. (*De nominibus «interretis» et «ordinatri» et «telecopiatri»*, S. 245 ff.). Interessant sind auch die Kapitel über die Bezeichnung der Wochentage (*De nominibus dierum hebdomadis*, S. 205 ff.), die Bezeichnung des Datums (S. 232 ff.) und der Uhrzeit (S. 255 ff.). Wie gebraucht man das Wort Samstag (*sabbatum*) im Singular und Plural? (S. 227 ff.) Ein geradezu unglaublich materialreiches Kapitel ist der Kleidung gewidmet (*De vestimentis*, S. 341 ff.), allein die Kopfbedeckungen füllen sieben Seiten (darunter selbstverständlich auch *petasus* und *pilleus*). Ein kurzes Kapitel befasst sich mit einzelnen Einträgen in Georges' Handwörterbuch, die durch die Forschungen des *Thesaurus Linguae Latinae* überholt sind (S. 435 ff.), ein anderes Kapitel ist der Substantivierung undeklinierbarer Wörter gewidmet (S. 440 ff., z. B. *aliud cras, ipsum Latine loqui, mane facto*). Besonders wertvoll dürften auch die Abschnitte über die Betonung und Rechtschreibung sein, darunter das Kapitel über die lateinische Betonung griechischer Namen (S. 459 ff.). Hier liegt ja bis heute eine Quelle der Unsicherheit auch für die Betonung im Deutschen, man denke nur an so geläufige Namen wie Eurydike, Iphigenie oder Niobe, die im Griechischen und Lateinischen jeweils verschieden betont werden (S. 463). Schließlich sei auch noch das Thema Rechtschreibung erwähnt: Bei manchen Wörtern mit *oe* schwankt die Schreibung (S. 493 ff., z.B. *proelium, obscenus*); ein eigener Abschnitt ist dem Wort *coelum* gewidmet: *«Caelum» Latine per «ae» dicendum et scribendum, non per «oe»* (S. 502 ff.). – Mit diesen wenigen Beispielen ist

freilich nur vage angedeutet, welche Vielfalt dieses Buch bietet. Es wird wohl kaum einen an der lateinischen Sprache (privat oder beruflich) interessierten Leser geben, der das Buch aus der Hand legt, ohne auf irgendetwas für ihn Neues, Interessantes oder auch nur Unterhaltsames gestoßen zu sein.

ANDREAS FRITSCH

*Boldrini, Sandro: Prosodie und Metrik der Römer, Teubner Studienbücher. Stuttgart, Leipzig: Teubner 1999. XII, 183 S., 46,- DM (ISBN 3-519-07443-5).*

Eine brauchbare deutschsprachige Einführung in die Prosodie und Metrik der Römer ist angesichts der Mängel und Eigentümlichkeiten bisheriger Hilfsmittel (Crusius-Rubenbauer, Halporn-Ostwald und Drexler) ein Desiderat, eine grundlegende wissenschaftliche Behandlung ist überfällig. Sandro B(oltrini) hat 1992 unter dem Titel „La prosodia e la metrica dei Romani“ in italienischer Sprache eine Abhandlung vorgelegt, die in gestraffter Form auch in Fritz Grafs Einführung in die lateinische Philologie publiziert ist. Das nun zu besprechende Buch ist eine Gesamtübersetzung (von Bruno W. Häuptli) desselben Werks, das für diesen Anlass revidiert und korrigiert wurde.

Das Buch ist in drei Abschnitte gegliedert: Sprache und Dichtung, Prosodie, Metrik. In den ersten beiden Abschnitten findet der Leser im Wesentlichen solide Informationen zu allen möglichen Fragen der Prosodie und der Aussprache, wofür auch Aussagen antiker Autoren zur Illustration angeführt sind. Das schwerwiegendste Problem besteht darin, dass B. (vornehmlich französischer Auffassung folgend) die Ansicht vertritt, das Lateinische habe (wie das Griechische) einen Tonhöhenakzent (*pitch accent*) besessen. Nach gängiger Forschungsmeinung besaß es jedoch einen expiratorischen Akzent (*stress accent*). Man mag gewillt sein, B.s eigenwillige Position zu akzeptieren; es ist jedoch skandalös, wenn B. nicht darauf hinweist, dass seine Meinung keineswegs die *communis opinio* in der Forschung darstellt, ja nicht einmal andeutet, dass überhaupt eine andere Meinung existiert!

Lobenswert ist B.s Auseinandersetzung mit der Frage, wie lateinische Verse in der Antike vorgelesen wurden. Er macht deutlich, dass die in der Schul- und Universitätspraxis übliche Leseweise, bei der nicht Wort-, sondern „Versakzente“ (*ictus*) eine Rolle spielen, unantik bzw. zumindest unklassisch ist. Leider vermisst man im Literaturverzeichnis einschlägige Studien von Wilfried Stroh zu diesem Thema. (Das Fehlen neuerer Literatur ist übrigens nicht nur hier zu beklagen. So zitiert B. etwa Ennius' szenische Fragmente nicht nach Jocelyns Ausgabe, sondern nach Ribbeck und Vahlen. Auch zu einzelnen Metra ist die Bibliographie nicht *up to date*, einschlägige Literatur zu griechischer Metrik [Snell, Korzeniewski, West, Sicking, Kannicht] fehlt völlig. Hinzu kommt, dass weder die Literatur *suo loco* angeführt wird noch die Bibliographie thematisch gegliedert ist. Wer Literatur zu einem bestimmten Problem sucht, muss also stets das gesamte Literaturverzeichnis durchsehen.) Da B. vernünftigerweise davon ausgeht, dass man (leider) das überkommene Rezitationssystem nicht verändern wird, markiert er regelmäßig die Stellen, an denen der „Versakzent“ liegen soll, was man in Fachkreisen sicher mit Skepsis zur Kenntnis nehmen wird.

Für die Kennzeichnung der Verselemente führt B. (ohne eingehendere Begründung) neue Zeichen ein bzw. modifiziert die bisher verwendeten. Dies mag z. T. vernünftig sein, jedoch leuchtet es (wie etwa im Falle des *elementum biceps* oder der äolischen Basis) nicht immer ein.

Mit dem Metrikteil liegt eine klar nach Rhythmen (daktylisch, iambisch usw.) gegliederte Übersicht über die in der lateinischen Poesie verwendeten Metra vor. Zum Saturnier braucht man wohl nichts zu sagen, da B. keine brauchbare Lösung vorschlagen kann. Zu den übrigen Metra führt B. die Normalformen sowie die dazugehörigen Untergliederungen (Zäsuren, Dihäresen), gängige Varianten und relevante Regeln an. All dies wird durch Beispielverse gut dokumentiert. Zu Ausnahmen und problematischen Versen findet der Ratsuchende jedoch fast nichts. Bei den komplexeren lyrischen Versen bleibt B. im Wesentlichen der herkömmlichen Terminologie verhaftet, ohne die recht mechanische Bauweise etwa der

äolischen Verstypen herauszustellen oder gar eingehender zu erläutern. Hier hätte unter Berücksichtigung rezenter Studien zur griechischen Metrik mehr getan werden müssen. Es ist m. E. auch wenigstens bedenklich, Bezeichnungen wie *Ionici a maiore* weiterhin unkritisch beizubehalten. Schließlich ist das Fehlen von Abschnitten zum Prosarhythmus und zu akzentuierenden metrischen Systemen (insbes. der Spätantike) zu monieren.

Das Sachregister verdient seinen Namen nicht. Es sind nicht alle relevanten metrischen Termini aufgenommen, da man diese der Gliederung entnehmen könne. Hingegen sind prosodische und metrische Gesetze aufgeführt, die man ebenfalls ohne Mühe der Gliederung entnehmen könne. Mehrfachbenennungen verschiedener Phänomene sind weder in Gliederung noch im Register notiert. Einen Stellenindex der behandelten Verse und anderer relevanter Passagen sucht man vergebens.

B.s Buch gehört nicht in die Hände von Schülern, aber zu diesem Zweck ist es auch nicht geschrieben. Lehrende (an Schule und Universität) sowie Studierende werden wenig Vergnügen mit dem Buch haben. Abgesehen von brauchbaren Passagen zu Sprache und Dichtung sowie zu Prosodie, die man auch woanders finden kann, enthält das Buch zuviele Informationen für eine bloße einführende Übersicht (hierfür kann man getrost weiterhin auf Halporn-Ostwald zurückgreifen), aber viel zu wenige, um als solide Grundlegung dienen zu können (hierfür wird man weiterhin etwa mit Drexlers eigenwilliger Metrik auskommen müssen). Die oben genannten, z. T. grotesken Mängel etwa hinsichtlich des Akzents sowie die fehlende Verknüpfung mit der aktuellen wissenschaftlichen Diskussion schränken den Wert des Werks erheblich ein und stellen diesen gar in Frage. Vielleicht wird das Buch an die Stelle des inzwischen in die Jahre gekommenen Crusius-Rubenbauer treten, zumal es übersichtlicher ist. Einen echten Fortschritt stellt es jedoch nicht dar: Dessen Mängel sind durch neue ersetzt.

PETER KRUSCHWITZ, Berlin